

Wird diese Nachricht nicht richtig dargestellt, klicken Sie bitte [hier](#).

ANDERS HANDELN

Newsletter Nr. 7 vom 21. November 2021

Wie deutlich darf Religion in der Öffentlichkeit werden?



Liebe Leserin, lieber Leser,
es naht die Zeit, in der süßer die Glocken nie klingen. Noch ist es nicht so weit, aber die Advents- und Weihnachtszeit wirft zumindest im öffentlichen Raum ihre Schatten voraus. Engel, Sterne, Nikoläuse. Krippen, Hirten, Könige. Und bald auch Weihnachtsmusik in Endlosschleife. In keiner anderen Zeit des Jahres ist optisch und akustisch in der Öffentlichkeit so viel christlich Konnotiertes wahrzunehmen. Die einen freut es, unabhängig davon, ob sie selbst religiös sind oder nicht. Die anderen leiden stumm. Große Proteste sind nicht zu erwarten, denn in der öffentlichen Wahrnehmung hat sich Weihnachten längst (wieder) von der Menschwerdung Gottes emanzipiert, religiöse Inhalte haben erfolgreich ins Säkulare diffundiert (»Fest der Liebe«). Und für

das (liturgische) Läuten der Kirchenglocken, das als Teil der grundgesetzlich garantierten Religionsfreiheit ohnehin ganzjährig erlaubt ist, findet im Streitfall das Bundes-Immissionsschutzgesetz sowie die »Technische Anleitung zum Schutz gegen Lärm« Anwendung.

Ganz anders sieht die Sache mit der Religion in der Öffentlichkeit aus, wenn erstens die Religion relativ neu im Land ist, deshalb zweitens ihre Ausprägungen und Inhalte den meisten unbekannt und drittens ihre Anhänger noch eine Minderheit sind. Dann findet erst mal ein schwieriger Annäherungs- und Einschätzungsprozess statt: Ist der Muezzinruf denn nun vergleichbar mit dem Läuten der Kirchenglocken – oder ein aggressiver religiöser Übernahmeversuch im öffentlichen Raum? Die Debatte beschäftigt gerade die Menschen in Köln.

Das Grundgesetz behandelt jedenfalls alle Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften gleich. Und es lässt die Religionsausübung auch im öffentlichen Raum zu, selbst wenn viele die Religion zur reinen Privatsache erklären. Gleichzeitig stehen auch die Religionsgemeinschaften in der Pflicht: Sie müssen so viel Toleranz und Respekt mitbringen, dass überhaupt ein gesellschaftliches Miteinander von Gläubigen und Nicht-Gläubigen und mit anderen Religionen und Weltanschauungen möglich ist. Wer aber entscheidet, ob eine religiöse Tradition »passt« oder nicht? Wie ist gesellschaftlicher Frieden in einer zunehmend multireligiösen Gesellschaft möglich? Wir wollen uns diesen Fragen in unserem Newsletter nähern – mit persönlichen Impulsen und Leseempfehlungen, Beobachtungen und einem Interview. Und wir möchten Sie einladen, mit uns gemeinsam weiter nachzudenken, wie öffentlich Religion sein soll und welche Kriterien eine säkulare Gesellschaft bei der Bewertung anlegen darf.

SAGEN SIE MAL, FRAU GÜNTHER ...

»ES GEHT NICHT NUR UM RELIGIÖSEN ANALPHABETISMUS«

Ursula Günther ist promovierte Islamwissenschaftlerin und im Kirchenkreis Hamburg-Ost im Arbeitsbereich Interkulturelle Kirche tätig. Mit ihr sprach Sabine Henning über Sichtbarkeit in einer multireligiösen Gesellschaft.

Frau Günther, brauchen wir mehr Toleranz gegenüber anderen Religionen und ihrer Sichtbarkeit im öffentlichen Raum?

Ursula Günther: Ich mag den Begriff der Toleranz nicht. Denn er drückt ja aus, dass ich etwas »dulde«. Doch das, was der oder die andere glaubt und denkt, ist genauso gut und richtig wie das, was ich glaube und denke. Es geht darum, dass ich dieses Anderssein akzeptiere. Es nur zu tolerieren, kommt in meinen Augen fast einer Beleidigung gleich.

Doch viele Menschen wissen gar nicht, was etwa Muslime denken und glauben.

Ursula Günther: Ja, die Muslime, die ich kenne, bewegen sich gewandter im christlichen Kontext als viele Menschen, die getauft sind. Die können zum Teil noch nicht einmal das Vaterunser. Aber es geht nicht nur um religiösen Analphabetismus, sondern auch um den Verlust des kulturellen Wissens. Unsere Sprache, die Mathematik, die Medizin sind voller Begriffe, die aus dem Arabischen kommen. Matratze zum Beispiel ist so ein Wort, Algebra und Alchemie. Unsere Gesellschaft ist viel pluriformer als viele es wahrhaben wollen. In Hamburg gibt es über 100 Religionsgemeinschaften, darunter christliche Gemeinschaften aller Couleur.

Wie könnte man das mehr in die Öffentlichkeit bringen?

Ursula Günther: Zuerst ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass wir häufig ein sehr einseitiges und wenig heterogenes Bild in den Medien vermittelt bekommen – das entspricht nicht der Realität. Der Islam wird häufig mit Islamismus gleichgesetzt. Dabei leben die meisten Muslime wie die meisten Christen, sie gehen einmal im Jahr zur Moschee. Manche, etwa Familien mit kleinen Kindern, feiern sogar auf ihre Art Weihnachten. Auch meine jüdischen Freunde haben einen Plastikweihnachtsbaum im Keller. Die Buddhisten, die ich kenne, sind ziemlich entspannt damit, dass in jedem Nagelstudio und in jeder Sauna Buddha-Statuen herumstehen. Und nicht jeder braucht ein Kruzifix im Krankenzimmer, um zu wissen, dass Gott bei ihm oder ihr ist.

Könnte das laizistische Frankreich, in dem Kirche und Staat strikt getrennt sind, ein Vorbild sein?

Ursula Günther: Auf dem Papier sind Glaube und Religion in Frankreich Privatsache. Aber der öffentliche Raum ist längst nicht so neutral, wie er sein sollte. Es macht in einer Einwanderungsgesellschaft eben keinen Sinn, von oben zu diktieren, welche Symbole sichtbar sein dürfen und welche nicht. Wollte Deutschland dem Vorbild Frankreichs folgen, würde das auch den Verzicht des Religionsunterrichts bedeuten. Dafür müsste man allerdings das Grundgesetz ändern – eine aussichtslose Sache. Das garantiert ja die »ungestörte Religionsausübung«.

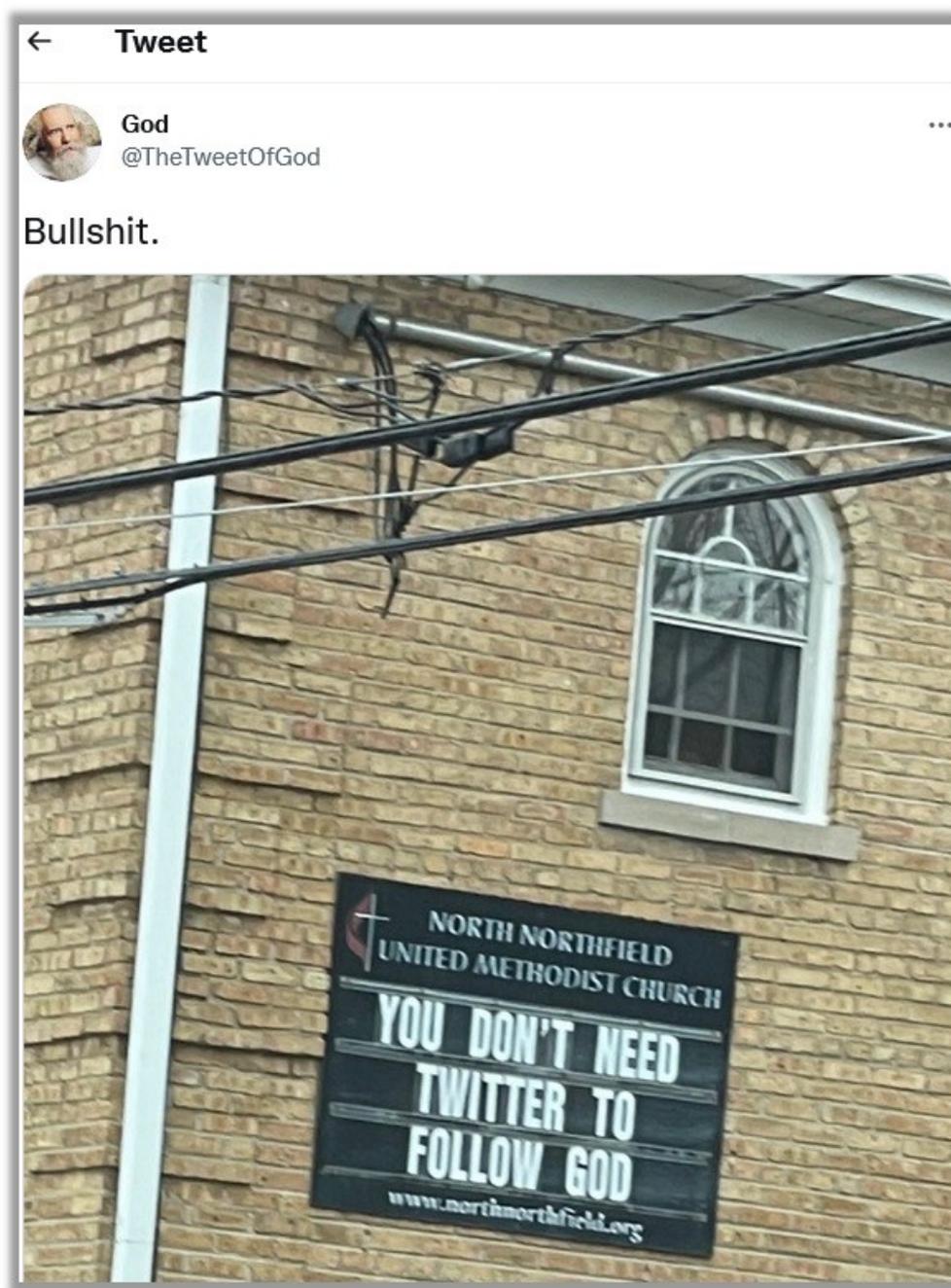
Was macht Ihnen Hoffnung?

Ursula Günther: Die junge Generation. Die Klassenzimmer hier in der Großstadt sind bunt. Nach der Schule gehen viele der jungen Menschen für eine Zeitlang ins Ausland. Vielfalt ist in ihren Augen wünschenswert und normal. Wenn mein 16-jähriger Sohn von seinen Freunden erzählt, sagt er nicht, aus welchen Ländern die Eltern kommen. Sondern er nennt einfach ihre Namen. Die Jugendlichen wechseln fröhlich zwischen den verschiedenen kulturellen Referenzsystemen hin und her, zu denen sie gehören. Das ist die Zukunft! Denn Menschen mit mehreren kulturellen Referenzsystemen sind bereits Teil unserer Gesellschaft. Und ich finde, es wird Zeit, dass das als deutsche Normalität wahrgenommen wird.

FUNDSTÜCK

STRATEGIE-DEBATTE

Gefunden auf Twitter.



DER FALL

GLOCKENLÄUTEN JA, MUEZZIN-RUF NEIN?

Kölner Moscheen können seit Kurzem mit dem Muezzin-Ruf zum Freitagsgebet rufen. Das erhitzt die Gemüter, vor allem in den sozialen Medien.

Viel Lärm um wenig Geräusch, denn bisher ist noch kein Muezzin-Ruf über die Dächer von Köln geschallt. Theoretisch möglich ist das aber seit einigen Wochen. Die Stadt hat ein zweijähriges Modellprojekt gestartet, bei dem Moscheegemeinden einen Antrag stellen können, um mit einem Muezzin zum Freitagsgebet rufen zu dürfen. Dabei müssen individuelle Auflagen eingehalten werden, vor allem bei der Lautstärke. Außerdem darf der Ruf nur freitags zwischen 12 und 15 Uhr ertönen und die Nachbarschaft muss vorher informiert werden.

Die parteilose Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker begründete die Einführung des Modellprojektes auf Twitter: »Köln ist die Stadt der (religiösen) Freiheit & Vielfalt. Wer am Hbf ankommt, wird vom Dom begrüßt und von Kirchengeläut begleitet. Viele KölnerInnen sind Muslime. Den Muezzin-Ruf zu erlauben, ist für mich ein Zeichen des Respekts.« Der Muezzin-Ruf als Zeichen der Toleranz für die größte religiöse Minderheit also, in einem Land, das die Religionsfreiheit im Grundgesetz verankert hat. Das Kölner Modell ist deutschlandweit übrigens keineswegs so revolutionär, wie es in der aktuellen Debatte den Anschein hat. Allein in Nordrhein-Westfalen ist der Muezzin-Ruf teilweise schon seit Jahrzehnten erlaubt, in Städten wie Dortmund, Hamm oder Siegen.

Es gibt jedoch reichlich Gegenwind für das Projekt in Köln, vor allem von Kritiker:innen an der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (Ditib), die auch die Zentralmoschee in Köln-Ehrenfeld betreibt. Die Einführung des Muezzin-Rufes in Köln sei ein »Knicks vor dem politischen Treiben Erdogans, auch in Deutschland«, schrieb die frühere Islam-Beauftragte der SPD-Bundestagsfraktion, Lale Akgün, auf ihrer Facebook-Seite. Und der ehemalige NRW-Landtagsvizepräsident Gerhard Papke (FDP) twitterte: »Wenn in #Köln künftig der Muezzin laut zum Gebet ruft, wird unser Land ein weiteres Stück seiner Identität verlieren. Wer das mit religiöser Toleranz verwechselt, sollte der Frage nachgehen, in welchen islamischen Ländern christliche Gemeinden Kirchenglocken läuten dürfen.« Der Muezzin-Ruf gehört also nicht zur Identität Deutschlands?

Bisher ist nur ein Antrag einer Moscheegemeinde für die Erlaubnis eines Muezzin-Rufes bei der Stadt eingegangen. Den meisten Gemeinden fehlt unter anderem die dafür notwendige Lautsprecheranlage, doch es mehren sich die Interessensbekundungen für einen Antrag. Bis tatsächlich ein Muezzin in Köln zu hören ist, bleibt noch ein wenig Zeit, um sich zu positionieren. Was sagen Sie: Soll der Muezzin-Ruf generell in Deutschland erlaubt werden?

Wie würden Sie entscheiden?

ZUR UMFRAGE

Wenn Sie noch weitere Gedanken zu dieser Frage haben, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Die Ergebnisse der Umfrage und eine Auswahl von Leser:innen-Reaktionen werden in unserem nächsten

Newsletter veröffentlicht.

**SCHULD GIBT'S ÜBERALL.
UND VERGEBUNG NICHT.**

**DAS MAGAZIN ÜBER
BEIDES GIBT'S HIER.**



NACHGESCHAUT



WAS RÄT DIE BIBEL?

*Das Christentum hat schon seit seinen Anfängen öffentlich gewirkt und hat sich so verbreitet.
Aber was bedeutet der Missionsauftrag heute für die Gläubigen?*

Die Ansage ist deutlich: »Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.« Der sogenannte Missionsbefehl (Matthäus 28,19) fordert Christ:innen auf, ihren Glauben weiterzutragen. Demnach ist der also alles andere als Privatsache. Doch wie öffentlich darf, soll oder muss er gelebt werden?

Paulus geht einen geraden Weg. In Predigten trägt er eifrig und so öffentlich wie möglich seinen Glauben weiter (Galater 1,23). Gern bekundet er christologische Erkenntnisse formelhaft: »Jesus ist der Kyrios!« (1. Korinther 12,3). »Gott hat seinen Sohn für uns dahingegeben!« (Römer 4,25). Zu Paulus' Zeiten

provozierten diese Sätze in der Öffentlichkeit. Da regte sich Widerspruch. Da merkten die Menschen auf. Und dass der Apostel damit Erfolg hatte, zeigt die immer größer werdende Schar von Menschen, die er mit seinen Bekenntnissen überzeugte.

Doch nach lukanischem Verständnis ist in Sachen öffentliches Bekenntnis ein weiterer Aspekt wesentlich. In der vom Autor des Lukasevangeliums verfassten Apostelgeschichte wird Paulus als Missionar beschrieben, der auf verschiedene Gruppen trifft. Und mit ihnen spricht Paulus auch auf ganz unterschiedliche Weise, indem er sich dem Vorverständnis der Menschen anpasst. Beispiel Areopagrede (Apostelgeschichte 17,16-34): Mit ironischen Bemerkungen (17,22) bedient sich Paulus eines Stilmittels, das den Athenern vertraut ist. Zudem setzt beim Lebensumfeld seiner Zuhörer:innen an (17,23). So holt er sie durch geschickte Rhetorik ab.

Der direkte Ansatz bei den Hörer:innen muss also auch heute die Frage nach der Öffentlichkeit des Glaubens bestimmen. Werden Menschen erreicht durch öffentliche Bekenntnisse in der Fußgängerzone? Oder muss derjenige, der seinen Glauben weitertragen will, nicht vielmehr »den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher werden« (1. Korinther 9,20ff) und sich zuerst auf seine Hörschaft einstellen, um sie wirklich zu erreichen? Und damit wird die Frage nach der Öffentlichkeit des Glaubens nahezu irrelevant. An erster Stelle muss nämlich dann gefragt werden: Womit berühre ich die Menschen? Augustin antwortet auf diese Frage übrigens sehr klug: »In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.« *Iris Macke*

PRO UND CONTRA

SIND ADVENT UND WEIHNACHTEN EINE ZUMUTUNG FÜR NICHT-CHRISTEN?

In einer zunehmend säkularen beziehungsweise multireligiösen Gesellschaft werden christliche Feste stärker hinterfragt als früher. Zu Recht?



PRO Kein Weihnachten ohne Zumutung

Axel Reimann, Andere Zeiten-Redakteur: Natürlich sind Advent und Weihnachten eine Zumutung. Nicht nur für Nicht-Christen. Sie müssen es sogar sein. Aber der Reihe nach. Zuerst ist zu klären, was da konkret die Zumutung ist: der religiöse Hintergrund der Advents- und Weihnachtszeit, der durch Symbole und Traditionen in die säkulare Öffentlichkeit schwappet? Oder der kommerzielle und emotionale Buhei, der mit dieser Zeit verbunden ist? Die meisten Kritiker vermischen diese beiden Fragen. Dabei würde es zum

Frieden, vor allem zum Seelenfrieden beitragen, wenn man differenziert.

Es gibt Menschen, die mit der religiösen Botschaft kein Problem haben, aber kein Lametta wollen. Dann gibt es Menschen, die nix mit Religion am Hut haben, aber Lametta (oder Amazon-Gutscheine) lieben. Und es gibt natürlich auch Menschen, die sowohl die religiöse Botschaft als auch das Lametta beziehungsweise lieben. Wie stark jeweils eine Gruppe ist, zeigt sich daran, wie deutlich ihre Vorlieben in der Öffentlichkeit artikuliert werden. Danach sind schon lange die Menschen, die nix mit Religion am Hut haben, aber Lametta (oder Amazon-Gutscheine) lieben, in der großen Mehrheit. Die Advents- und Weihnachtszeit ist also in der öffentlichen Wahrnehmung meist nur eine weitere tradierte »special event season«, die für Verwandtenbesuche, Geschenkeaustausch und Kalorienzufuhr genutzt werden kann. Weil das aber dann doch arg funktionell klingt, wird das Band zum religiösen Hintergrund von Advent- und Weihnachtszeit aus ästhetischen Gründen doch nicht ganz durchgeschnitten: Krippe, Weihnachtsstern und Schoko-Engel geht dann schon noch.

Solcherart religiöse Deko kann für Christen wie Nicht-Christen zwar gelegentlich eine Zumutung sein, ist es aber meist nicht. Jedenfalls keine Zumutung, die auch nur annähernd so groß ist wie die Botschaft, die eigentlich mit der Advents- und Weihnachtszeit verbunden ist. Die ist einigermaßen verstörend: Gott kommt in die Welt. Für alle. Christen wie Nichtchristen, religiös Musikalische und Unmusikalische. Egal, ob wir das nun sehnlichst erwarten oder gelassen abwinken. Das ist die Zumutung. Positiv ausgedrückt: Wenn's keine Zumutung ist, dann ist nicht Weihnachten.



CONTRA Erfolgsgeheimnis des Christentums

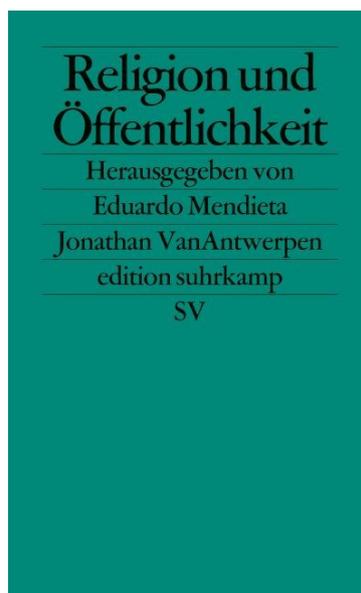
Frank Hofmann, Andere Zeiten-Chefredakteur: Historisch gesehen ist Weihnachten ein heidnisches Fest. Wir haben es den römischen Kaisern Julius Caesar, Aurelian und Konstantin zu verdanken. Caesar legte bei seiner Kalenderreform den kürzesten Tag des Jahres auf den 25. Dezember. Sein späterer Nachfolger Aurelian legte auf dieses Datum den staatlichen Festtag »Natalis Invicti« zu Ehren des Sonnengottes Sol, der ab diesem Tag Jahr für Jahr zeige, dass seine Macht von der Dunkelheit unbesiegbar ist. Unter Konstantin schließlich, der sich nicht so recht zwischen Sol und dem christlichen Gott entscheiden wollte, wurde aus »Natalis Invicti« die »Natalis Christi« – unser heutiges Weihnachten: Christus sei das wahre Licht der Welt. Dass der astronomische Kalender längst vom julianischen abweicht und der kürzeste Tag des Jahres der 21. Dezember ist, hat die Kirchenväter nie gestört. Wir feiern Weihnachten immer noch nach Julius' ollem Kalender.

Wie nahezu alle christlichen Feste nimmt Weihnachten eine Tradition auf und deutet sie um. Es war schon immer das Erfolgsgeheimnis des Christentums, dass es sich so flexibel an jede Kultur anpasste – und diese Kultur wiederum selbst beeinflusste. Die dogmatische Offenheit des christlichen Glaubens lässt auch heute ohne Weiteres säkulare Interpretationen der Festtage zu: Ostern als Fest der Freude, Weihnachten als Fest der Liebe. Was soll daran eine Zumutung sein? Eher ist es wohl eine Zumutung für Christinnen und

Christen, wenn der heilige Bischof Nikolaus von Myra als rot-weißer Weihnachtsmann cocacolisiert wird.

BUCHTIPPS

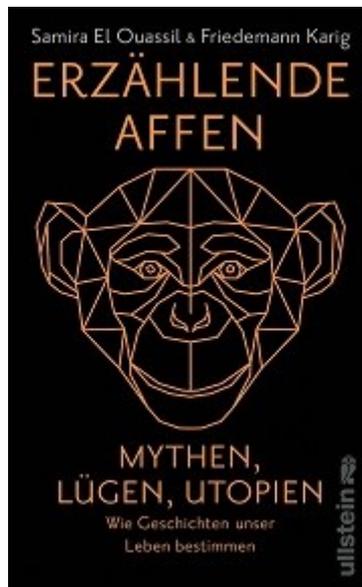
GESCHICHTEN VON GOTT – UND DER WELT



Religion und Öffentlichkeit

Hrsg. Eduardo Mendieta & Jonathan VanAntwerpen. Suhrkamp, Berlin 2009.

Der Suhrkamp-Band über den Einfluss der Religion in der Öffentlichkeit ist zwar keine Gute-Nacht-Lektüre, aber ein aufschlussreicher Hintergrund, wenn man in die Debatten über Kruzifixe in bayrischen Klassenzimmern und Muezzin-Rufe in deutschen Städten voll einsteigen will. Die Beiträge der vier Philosophie-Schergewichte Judith Butler, Jürgen Habermas, Charles Taylor und Cornel West sind differenziert und vielfältig und lesen sich bei Tageslicht auch durchaus verständlich. Habermas betont die Bedeutung von religiösen Perspektiven als Grundlage für heutige Werte und plädiert für eine zugänglichere Sprache, um religiöse Sichtweisen gewinnbringend ins öffentliche Gespräch zu integrieren. Taylor mahnt die Glaubensfreiheit von immigrierten Minderheiten an. Butler warnt davor, jede Kritik an der israelischen Staatsgewalt als antisemitisch aufzufassen. Und West meint, die religiösen Denkweisen seien dem Einfühlungs- und Vorstellungsvermögen zuträglich. Neben den Einzelbeiträgen gibt es ergänzende Diskussionen zwischen den Beitragenden, was die monologische Struktur erfrischend aufbricht. Ein guter Überblicksband über verschiedene Perspektiven, der aber eindeutig wissenschaftlich daherkommt und wenig Unterhaltungswert bietet. *Linda Giering*



Erzählende Affen. Mythen, Lügen, Utopien – Wie Geschichten unser Leben bestimmen

von *Samira El Ouassil & Friedemann Karig*. Ullstein Verlag, Berlin 2021.

Gehören Sie auch zu den Menschen, die sich täglich ihr Horoskop zu Gemüte führen, weil das so schön innerlich ordnet? Oder die gerne mal fallen lassen, dass dieser oder jener Mensch ein »typischer« Zwilling, Skorpion oder Krebs sei? Und das, obwohl Sie im tiefsten Inneren davon überzeugt sind, dass an dem uralten Narrativ vom Einfluss kosmischer Strahlung auf unser Leben nichts dran ist, einfach weil die Sterne, anders als der Mond, viel zu weit von der Erde entfernt sind? Horoskope sind ein kleines, unschädliches Beispiel dafür, wie mächtig Geschichten über unser Leben sind, etwa weil sie Beziehungen und Identität strukturieren helfen. Politisch und gesellschaftlich brisanter sind allerdings andere Erzählungen, etwa die vom sozialen Aufstieg aus dem Nichts oder die, dass vor allem jede und jeder einzelne für die Klimakatastrophe mitverantwortlich ist – und nicht etwa die großen Ölkonzerne. Die wussten schon in den 1980er Jahren, dass fossile Energie zur Erderwärmung beiträgt und kaperten die Erzählung vom »ökologischen Fußabdruck« geschickt, um die Verantwortung dafür auf den einzelnen abzuwälzen. Auch wirtschaftliche oder religiöse Narrative, wie die vom Menschen als »Krone der Schöpfung«, haben ihren Teil zur Ausbeutung der Erde und der nichtmenschlichen Lebewesen beigetragen. All das zeigen Samira El Ouassil und Friedemann Karig, die Autor:innen des Buchs »Erzählende Affen« – und kommen zum Schluss, dass wir an unseren Geschichten dringend arbeiten müssen, um die Welt zu retten. Nicht die typische dramatische »Heldenreise« von Aufbruch, Abenteuer, Fall, Bewährung und Aufstieg – siehe Jesus – sollte unser Handeln prägen, sondern präventives, zuvorkommendes und ehrenhaftes Verhalten. Aber wird das dem menschlichen Wesen gerecht? Und was ist dieses überhaupt – wenn nicht eine weitere Erzählung? Das Buch kommt zur rechten Zeit, die Wirkmacht der »Narrative« in allen Bereichen unseres Lebens wird immer präsenter. Wie es gelingen kann, sie umzuformen – dafür geben die Autor:innen Anregungen. Ein spannend zu lesender Aufschlag, der unbedingt weitergedacht werden sollte. *Sabine Henning*

UND DANN ...



Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie Ihre Gedanken zum Newsletter-Thema mit uns und anderen Leser:innen teilen möchten, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Als **Reaktion auf unseren Oktober-Newsletter** zum Thema »Vergebung« haben uns wieder eindrückliche Zuschriften erreicht, die wir hier auszugsweise veröffentlichen.

Unsere Leserin Hannelore Battenberg schreibt:

»Zum Thema Vergebung möchte ich ergänzen, dass wir heute oft sagen: ›Ich entschuldige mich für...‹. Und das geht eigentlich nicht. Ich kann mich nicht selbst entschuldigen, ich kann aber um Entschuldigung/Vergebung bitten. Das geht bei dem üblichen sich entschuldige mich für...‹ leider unter und wird m. E. oft unbedacht so formuliert. Und schön, dass auch einmal auf die ältere Variante des Vaterunser hingewiesen wird. Die ist nämlich den meisten Menschen (auch Christen) oft unbekannt – und gefällt mir eigentlich viel besser. Und sie weist auch schon auf das heute hin und wieder praktizierte Erlassjahr hin. Im alten Israel war der Schuld(en)erlass eine feste Institution: Alle sieben Jahre wurde das ›Erlassjahr‹ begangen, in dem sämtliche Schuld(en) erlassen werden sollten. Ein sehr schönes Beispiel für Vergebung wird auch dargestellt in der Versöhnung der Brüder Jakob und Esau (1. Mose 32 und 33).«

Leser Hans-Werner Kleindiek hat folgende Beobachtung gemacht:

»Wie ist das mit der Vergebung oder auch Entschuldigung? Bei der Heilung des Gelähmten sagt Jesus: ›... deine Sünden sind dir vergeben.‹ Die Pharisäer fragen nach: ›Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?‹ Ich bin absolut kein Freund der Pharisäer; doch in diesem Punkt haben sie meiner Meinung nach recht. Obschon das für mich jetzt nichts mit Jesus zu tun hat. Es ist für mich ein grundsätzlich zu klärender

Punkt. Ich bitte um Vergebung, oder wie meistens gesagt: bitte um Entschuldigung. Ich rede jetzt nicht über Kleinigkeiten, sondern schon schwerwiegende Taten. Ich kann doch keine Schuld auf mich laden, und mich dann selber entschuldigen. Also meine Schuld selber von mir nehmen oder eben vergeben. Schuld von mir nehmen kann für mich wirklich nur Gott. Das bedeutet z.B. für die Missbrauchsfälle in den Kirchen: Auch kein Bischof, Kardinal, Papst oder wer auch immer, kann das tun; denn es sind Menschen. Menschen können keine Schuld von mir nehmen. Selbst wenn ich im ehrlichen Gebet Gott um Vergebung (Entschuldigung) bitte, so bleibt immer noch die Frage, ob es mir wirklich hilft, mit der Schuld fertig zu werden. Als Mensch bin ich nie frei von Schuld. Meine Schuldgeschichte fing mit dem Sündenfall an. Das musste nach der Sintflut und dem Zeichen des Regenbogens selbst Gott erkennen: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.«

Leserin Ursula Leicher schreibt:

»Herzlichen Dank für die gute Zusammenstellung der Gedanken zu Schuld und Vergebung! Ich bin nun angeregt, mir das ›Zustandekommen‹ der Vaterunser-Bitte anzuschauen. Es kann keinen Automatismus geben zwischen Entschuldigen und Vergeben.«

Eine Leserin, die anonym bleiben möchte, berichtet von ihren eigenen Erfahrungen mit dem Thema:

»Wie kann ich dem/den Schuldigen vergeben, wenn die Schuld nie eingestanden und um Verzeihung gebeten wird beim Opfer? Ich bin ein solches Opfer, der Täter in der Familie hat es nie für nötig empfunden, seine Schuld an mir einzugestehen, mit mir zumindest brieflich Kontakt aufzunehmen und die Sache in Gang zu bringen. Inzwischen ist er gestorben und ich kann nicht an ein ›ruhe in Frieden‹ denken. Anders als meine Mutter. Mit ihr konnte ich darüber sprechen und ihr erst einmal klar machen, was die Situation für mich bedeutet hat. Danach brach sie in Tränen aus und ich hatte den Impuls ihr zu vergeben, denn ihr Weinen war nicht nur Schuldeingeständnis, sondern Entsetzen über ihr Verhalten.«

Bei unserer **Umfrage im Oktober-Newsletter** (»Soll Bundespräsident Steinmeier für Verbrechen in der deutschen Geschichte in Namibia um Vergebung bitten?«) gab es ein eindeutiges Votum:

85 Prozent der Befragten meinen, ja, es sei ein politisch-moralischer Fortschritt, wenn Völker Verantwortung für ihre Geschichte übernehmen und ihre Repräsentanten dies öffentlich machen. 3,9 Prozent waren zwar ebenfalls dafür, meinten aber, es gehe hier nicht wirklich um Schuld und Vergebung, sondern um Interessenpolitik.

5 Prozent stimmten gegen eine Bitte um Vergebung, denn Schuld und Vergebung machten nur auf individueller Ebene Sinn. Es gebe keine Kollektivschuld.

3,3 Prozent der Befragten finden, dass grundsätzlich die Schuld jetzt viele Generationen her sei und das heutige Deutschland damit nichts zu tun habe.

2,8 Prozent konnten sich nicht entscheiden (»Weiß nicht«).

(Teilnehmerzahl der Umfrage: 180).

Sie können diesen Newsletter [hier](#) weiterempfehlen.

Die nächste Ausgabe erscheint am Sonntag, 19. Dezember 2021.

Andere Zeiten e.V.
Fischers Allee 18
22763 Hamburg
Deutschland

040/47 11 27 51
newsletter@andershandeln.de
Redaktion: Dr. Dr. Frank Hofmann (verantwortlich), Axel Reimann
Gestaltung: Jennifer van Rooyen
Illustration/Karikatur: Nadine Prange

[Datenschutzerklärung](#)

[Newsletter abonnieren](#)

[Newsletter weiterempfehlen](#)

[Newsletter abbestellen](#)



Wenn Sie diese E-Mail (an: seifert@anderezeiten.de) nicht mehr empfangen möchten, können Sie diese **hier** kostenlos abbestellen.